

Denkmalpflege als Aufgabe unserer Zeit

Autor(en): **Keller, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 3: **Altstadtschutz - Denkmalpflege**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-42880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalpflege als Aufgabe unserer Zeit

«Nicht daß die künstlerische Qualität herbeigezaubert werden könnte; Befürchtungen scheinen unbegründet. Vielmehr muß verhindert werden, daß die vorhandene achtlos oder böswillig zerstört wird.»

Alexander Mitscherlich
«Die Unwirtlichkeit unserer Städte»

Konnte einst angesichts des überwiegenden Bestandes an Altbauten die Denkmalpflege füglich für eine zwar löbliche, jedoch bedeutungslose Liebhaberei gehalten werden, so ist sie in unserer abbruchfreudigen Zeit zu einer zentralen Aufgabe geworden.

Ihre Ursprünge müssen wir bei den Päpsten suchen, die in der Renaissance die römischen Ruinen durch ihre bedeutendsten Architekten aufnehmen und sichern ließen. Und auch unsere Städte pflegten und restaurierten ihre Münster alle Jahrhunderte hindurch mit mehr oder weniger Geschick.

Der eigentliche Begründer der Denkmalpflege aber war Viollet-le-Duc, der um die Mitte des letzten Jahrhunderts die französischen Kathedralen rettete, viele Schlösser und ganze Städte (Carcassonne) renovierte und in seinen Publikationen für die Erhaltung des mittelalterlichen Erbes eintrat. Er fühlte sich nicht nur als Diener, sondern als Vollender und war so erfüllt vom Geiste der Gotik, daß er Türme erhöhte, neue Chorumgänge und Vierungstürme baute, einfachere Formen durch reichere ersetzte und so den Geist der Gründerjahre mit seiner überquellenden Schmuckfreude auf historische Bauten übertrug. In seinem Sinne wurden auch in der Schweiz viele Kirchen neugotisiert, die Türme von Lausanne und Bern erhöht, alte Schlösser mit neuen Türmen und Zinnen versehen. Leider aber wurden gleichzeitig unsere Stadtbilder zerstört, indem man sie der Mauern und vor allem der Türme beraubte, trotz Gottfried Kellers Mahnung in seinem Spottgedicht:

Die Ratzenburg will Groß-Stadt werden,
sie schlägt die alten Linden um,
die Türme macht sie gleich der Erden
und streckt gerad, was traulich krumm,

Am Stadtbach wird ein Quai erbauet,
und einen Boulevard man schauet
vom untern bis zum obern Tor;
dort schreitet elegant hervor
die Gänsehirtin Katharine,
die herrlich statt der Krinoline
zu aller Schwestern blassem Neide
trägt einen Faßreif stolz im Kleide.

So ist gelungen jeder Plan –
doch keiner sieht das Nest mehr an!

Wie jeder Eingriff auch Gegenkräfte weckt, so wurde in jenen Jahren der Denkmalschutz im heutigen Sinne aus der Taufe gehoben, und zwar in unserem Land durch Johann Rudolf Rahn, den Begründer der Schweizerischen Kunstgeschichte. Er begann als erster mit dem systematischen Erfassen der Bestände, mit der *Inventarisierung*, die dann durch zwei große Vereinigungen weitergeführt wurde: den SIA, der 1912 bis 1937 das «Bürgerhaus der Schweiz» in 30 Bänden publizierte, und die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, die seit 1930 über 50 Bände herausbrachte, welche noch kaum die Hälfte des Kunstdenkmälerbestandes der Schweiz erfassen. Der Abschluß dieses gewaltigen Werkes liegt noch in weiter Ferne.

Vor 50 Jahren wurde die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege gegründet; seither haben viele Kantone Denkmalpfleger eingesetzt und Kommissionen bestellt, die sich alle Mühe geben, unsere alten Bauten zu sichern und instand zu stellen. Aber noch sind ihre Ziele zu wenig in die Breite gedrungen, noch wird der Baumarkt fast ausschließlich vom Ren-

ditendenken beherrscht. So erfordert denn jede Erhaltung zähe Verhandlungen, Überzeugungskraft, vollen Einsatz der Persönlichkeit und der meist beschränkten Mittel.

Über der Frage, was *erhaltenswert* sei, entzündeten sich die Gemüter am stärksten. Da steht der Denkmalpfleger meist als der Ewiggestrige da, als Kulturpessimist und Hemmschuh des Fortschritts. «Wir haben eben einen ganz Verrückten als Denkmalpfleger», erklärte mir kürzlich ein hoher Ratsherr; «nun setzt er sich sogar für die Erhaltung von Bauten des letzten Jahrhunderts ein.» Ich frage: Warum sollten die guten Bauten des letzten Jahrhunderts weniger schützenswert sein als diejenigen früherer Zeiten? Läge nicht gerade darin Weltfremdheit und Kulturpessimismus, wenn die Denkmalpflege den guten Leistungen der näheren Vergangenheit und der Gegenwart keine Beachtung schenkte?

Glücklicherweise hat die jüngere Architektengeneration erkannt, was für maßstäbliche, plastische und menschliche Werte sogar in der vielgelästerten Baukunst der Gründerjahre stecken. Sie hat sich, mitunter sogar gegen die offizielle Denkmalpflege, für die Erhaltung solcher Bauten eingesetzt.

Nicht nur in der Wertung des 19. Jahrhunderts hat die Denkmalpflege eine Wandlung durchgemacht; sie hat in den letzten Jahren auch erkannt, daß unsere Städte und Siedlungen durch die Erhaltung der bedeutendsten Baudenkmäler allein nicht gerettet werden können. Ein umfassender Schutz der Altstädte und der typischen Dörfer ist anzustreben, wenn sie nicht untergehen sollen in der gesichtslosen Vielbauerei unseres Jahrhunderts. Das bedeutet aber, daß auch das unscheinbare Bürger- oder Bauernhaus erhaltenswert ist, wenn es eine wichtige Funktion in einem Straßen- oder Ortsbild erfüllt. Es bedeutet auch, daß in den wichtigsten Straßenzügen der Altstadt die Proportionen nicht verändert werden dürfen und die alten Häuser in der Mehrzahl bleiben müssen. Durch die heute übliche Zusammenfassung mehrerer Fassaden zu einer Einheit von größerer Höhe und Breite verwandeln wir unsere herrlichen Altstadtgassen Stück um Stück in trostlose Vorstadtstraßen, bei welchen die engen Baulinienabstände unbegreiflich sind. Diese Entwicklung kann auch durch noch so wohlgemeinte «Gliederungen» der neuen Fassaden mit Risaliten, Erkern und anderen Versatzstücken aus der architektonischen Rumpelkammer nicht aufgehalten werden. Distanzieren wir uns doch endlich von diesen halben Maßnahmen, die nirgends verheerender sind als im Denkmalschutz!

Die weitergehende Erhaltung unserer alten Siedlungskerne darf jedoch nicht zu musealen Erscheinungen führen. Auch hinter alten Fassaden kann neues Leben blühen, können Passagen und Basements dem Geschäftsleben neuen Auftrieb geben. Und wieviel anziehender wirkt ein Ausstattungsgeschäft oder Antiquariat, eine Boutique oder Galerie, jede Art von Atelier in einem geschickt umgebauten Altbau als in einem Norm-Geschäftshaus!

Die Nutzung der zu erhaltenden Bauten bildet überhaupt eines der Hauptprobleme der Denkmalpflege. Denn ein Haus, das nicht benützt wird, kann auch durch die besten Gesetze nicht vor dem Verfall bewahrt werden. Aber was machen wir heute mit einem Schloß? Wir haben doch Museen genug! Was mit Mühlen ohne Müller, Rebhäusern ohne Reben, Bauernhäusern ohne Bauer, Fischerdörfern ohne Fischer? Da braucht es gute Ideen und Leute, die gewöhnt sind, Ideen in die Tat umzusetzen, wie etwa jenen Industriellen im Töbital, der eine schöne alte Zehntenscheune kaufte und sie in ein Wohlfahrtshaus umbauen ließ!

Was gesichert ist, muß meist auch *renoviert* werden. Am liebsten würde die Denkmalpflege die guten alten Bauten völlig unangetastet lassen; aber leider geht die Zeit auch an diesen Werken nicht spurlos vorüber. Natur und Mensch wirken Tag für Tag zerstörend auf Material und Form ein, so daß eine Überholung häufig nach ein bis zwei Generationen fällig ist. Und

meist ist eine Generation nicht mehr zufrieden mit der Renovationstechnik der vorigen. So empfinden wir denn den Zustand, in welchen unsere Väter einen großen Teil der alten Kirchen versetzt haben, peinlich, wenn nicht gar absurd. Natursteinglieder wurden gestockt oder mit Ölfarbe gestrichen, das Körpergefühl durch zu ebenmäßige Putze verletzt, der Raumeindruck durch höhergelegte Böden, heruntergehängte Decken, eingebaute Emporen gestört und durch schlechte Bestuhlungen und Beleuchtungskörper banalisiert.

Wir bemühen uns heute um eine wissenschaftlich fundierte, von Modeerscheinungen möglichst unabhängige Renovationsmethode. Dabei sind wir uns bewußt, daß auch wir nicht über den eigenen Schatten springen können und daß auch unser Werk den Stempel seiner Zeit tragen wird.

Eine genaue Bestandesaufnahme am Bau und im Archiv ist Voraussetzung jeder sorgfältigen Renovation. Ursprünglicher Zustand und spätere Veränderungen sind so genau als möglich festzustellen. Der Befund ist mit den Wünschen der Bauherrschaft in Einklang zu bringen, was meist nicht ohne Opfer von beiden Seiten abgeht. Je nach der Bedeutung des Baudenkmals wird sich die Bauherrschaft den Gegebenheiten mehr oder weniger anpassen müssen – eine Einsicht, die oft genug auch den Eigentümern wichtiger Baudenkmäler abgeht. Die Denkmalpflege wird nachgeben können, wo es nicht um den eigentlichen Bestand des Bauwerkes geht. Wenn dieser in wesentlichen Teilen angetastet werden soll – ich denke da an Baukörper und Raum, an tragende Teile, Wölbungen und wichtige Schmuckformen –, dann wäre Nachgiebigkeit falsch am Platze. Unsere Wünsche als Benützer eines Gebäudes ändern sich ja von Generation zu Generation, während das Baudenkmal Jahrhunderte überdauert.

Aus dieser Auseinandersetzung zwischen Denkmalpflege, Architekt und Bauherr entsteht das Projekt, welches am besten ist, wenn die Wünsche des Bauherrn mit einem Minimum an Eingriffen in den Baubestand erfüllt werden können. Dem fertigen Werk sollte man den Restaurator nicht anmerken; er sollte namenloser Diener sein, und dazu sind nur wenige Fachleute bereit.

Besondere Anforderungen stellt heute auch die *Durchführung* einer Renovation, erfordert sie doch fast durchwegs qualifizierte Handarbeit, wobei wieder ähnliche Forderungen erhoben werden müssen wie beim Projekt: der Handwerker darf nicht seine Eigenart zur Geltung bringen – er muß sich in die Besonderheiten des Baudenkmals einfühlen und sie unverfälscht sprechen lassen. Dies gilt für die rein handwerkliche Materialbehandlung ebenso gut wie für formale Fragen. Jede Zeit hatte zum Beispiel ihre eigene Art der Steinbearbeitung, die zusammen mit dem besonderen Schlag einer bestimmten Werkstatt oder Bauhütte dem Werkstück seine unverwechselbare Eigenart verleiht. Jede auch noch so gut gemeinte Überarbeitung eines solchen Werkstückes schafft eine neue Oberfläche von anderer Struktur als die ursprüngliche und verfälscht damit die Sprache des Baudenkmals. Wenn irgend möglich sind daher, entgegen allen Ratschlägen der zünftigen Steinhauer, Bauteile und Profile in Naturstein nicht zu überarbeiten, sondern lediglich zu reinigen und wo nötig zu fixieren. Fehlstellen sind durch Flicke (sogenannte Führungen) zu ergänzen und nicht durch Auswechseln ganzer Werkstücke. Wo Nachbearbeitungen nicht zu umgehen sind, sollen sie sich auf das absolut Unerläßliche beschränken und der Bearbeitung des Originals oder der Umgebung angepaßt werden, ohne sie zu dominieren.

Ähnliches wäre vom Putz, vom Stuck, vom Holz und von den Bodenbelägen zu sagen. Wie selten sind die Handwerker, die nicht dazu raten, überhaupt alles herauszureißen und «gleich» oder «besser» neu zu machen! Da gilt es, einen unermüdlichen Kampf um jedes brauchbare Brett, um jedes Profil und Beschlüge zu führen, um dem Bau die Kraft des Ursprünglichen zu bewahren und ihn vor dem Zuckerwerk der Surrogate zu

schützen. Einzelne unrettbare oder verlorene Teile wird man sorgfältig ersetzen. Wo Vorbilder oder sichere Parallelen fehlen, sind sachlich-handwerkliche Neuschöpfungen den im Handel erhältlichen industriellen Nachbildungen vorzuziehen.

Vor besonders heikle Probleme stellt den Denkmalpfleger der moderne Komfort, den auch idealgesinnte Bauherren mit Recht fordern. Nur bei Denkmälern von überragender Bedeutung wird man versuchen, auch in dieser Hinsicht den Originalzustand zu erhalten. In den andern Fällen werden moderne Installationen nicht zu umgehen sein. Die sanitären Räume bereiten uns meist weniger große Sorgen; sie lassen sich fast immer in einem toten Winkel unterbringen, wo sie sich still verhalten, während Elektrizität, Zentralheizung und Lüftung in alle Räume vordringen. Daß es auch da Lösungen außerhalb des Schemas gibt, bewies ein Kaufmann, der die schönen Kachelöfen seines Geschäftshauses in der Winterthurer Altstadt mit Einzelölbrennern versah, die über ein kleines Netz von dünnen Kupferleitungen zentral mit Öl versorgt werden. Die Anlage funktioniert zu seiner Zufriedenheit und kam erst noch wesentlich billiger zu stehen als eine Warmwasserheizung.

Während Heizkörper sich im allgemeinen in alte Räume einfügen lassen, ohne allzu störend aufzufallen, nehmen die Beleuchtungskörper fast immer prominente Stellen ein und sind daher mit besonderer Sorgfalt auszuwählen oder zu gestalten. Auch hier wirken elektrifizierte Nachbildungen alter Laternen oder Leuchter meist peinlich. Weil der Markt jedoch von modischen Formen beherrscht wird und Einzelanfertigungen sehr teuer sind, finden wir so selten wirklich gute Lösungen.

Auch bei der Ausstattung gilt es, nach dem Echten zu suchen, das einerseits als gut gestaltetes, modernes Möbel, andererseits als Antiquität zu finden ist, kaum jedoch als Stilmöbel irgend-einer Richtung.

Ein eigenes Kapitel wäre der Farbe und der Restauration von Fassungen und Wandgemälden zu widmen. Damit würde ich aber den Rahmen dieses Aufsatzes und meine Kompetenzen als Architekt überschreiten. Diese Restaurationen werden längst durch spezialisierte Fachleute besorgt, die allerdings unter einem bedenklichen Nachwuchsmangel leiden. Aber es gibt doch da Werkstätten, Institute und Lehrlingsausbildung, Institutionen, die auf allen anderen Gebieten der Denkmalpflege fehlen. Bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel an geeigneten Handwerkern wird die Qualität der wachsenden Zahl von Renovationen nur gesteigert oder wenigstens gehalten werden können, wenn auch in anderen Berufszweigen – ich denke vor allem an Steinmetze und Bildhauer, Stukkateure, Schreiner, Schlosser und Maler – spezialisierte Betriebe und Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden.